Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **15 (1933)**

Heft 47

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Bern

Winterthur, 24. November 1933 — Erscheint jeden Freitag — 15. Jahrgang Nr. 47

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Schenket Euern Freunden

nichts, das viel Platz braucht,
nichts, das abgestaubt werden muss,
nichts, das verloren gehen kann.

Schenkt Ihnen geistige Güter!

Schenkt Ihnen zu Weihnachten ein Abonnement für

das Schweizer Frauenblatt

Ein halbes oder ganzes Jahres-Abonnement zu Fr. 5.80 oder 10.30

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Schweiz im Spiegel des Auslandes: Der französische Journalist Sauerwein, der mit den bedeutendsten Staatsmännern Europas zu verkehren pflegt, hat auch das Bundeshaus zu Bern mit seinem Besuch beehrt und ist vom Bundespräsidenten empfangen worden. Es läßt sich verstehen, daß es in unserm westlichen Nachbarreiche interessiert, was eben jetzt politisch und militärisch bei uns vor sich geht. Die mannigfachen neuen politischen Strömungen, die ihren Geist in Zeitungsgründungen offenbaren, von denen die eine der andern das Feld abgräbt und die bundesrätliche Vorlage über den 80 Millionen-Kredit für militärische Ausrüstung mußten die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich ziehen. Nun hat Bundespräsident Schultheß dem französischen Befrager eindeutig klar auseinandergesetzt, daß das Schweizervolk, das durch eine jahrhunderte alte Schule der Demokratie hindurchgegangen ist, sich vom Auslande her nicht so leicht beeinflussen läßt. Selbst Strömungen, die sich ausländischen annähern, sind immer noch von schweizerischer Mentalität erfüllt. Nach dem Bericht, den Herr Sauerwein über sein Interview im „Paris-Soir" erscheinen ließ, soll der Bundespräsident wörtlich gesagt haben: „Ich glaube nicht an den Erfolg dieser mannigfachen Bewegungen; die historischen politischen Parteien werden bei uns für die Abklärung sorgen." — Offenbar hat es im Ausland nicht überzeugend genug gewirkt, daß beim Erscheinen der bundesrätlichen Militärvorlage in der schweizerischen Presse bekanntgegeben wurde, es handle sich hiebei um eine seit mehreren Jahren vorbereitete Angelegenheit. In Deutschland und Italien hat man den Erlaß als den Ausdruck des Mißtrauens in die europäische politische Lage bezeichnet, und nun wollte Herr Sauerwein auch hierüber Näheres wissen. Hier konnte Bundespräsident Schultheß die Zusicherung geben, daß die Vorlage nicht durch „Kriegsfurcht" veranlaßt sei, doch möge sie als Beweis dafür gelten, daß die Schweiz die Garantie ihrer Neutralität durch die Mächte nicht als genügend betrachtet, sondern gewillt ist, aus eigener Kraft für die Unversehrtheit und Unabhängigkeit ihres Gebietes zu sorgen. Herr Sauerwein kam im Bericht über das Berner-Gespräch zur Schlußfolgerung, daß die Schweiz wegen ihrer Neutralität der „natürliche Bundesgenosse" Frankreichs sei und dementsprechend behandelt werden müsse. — Zoxenhandel! — Der Kreis ist mit der Feststellung des Herrn Sauerwein aber doch zu eng gezogen, denn die Schweiz ist „natürlicher Bundesgenosse" nicht nur Frankreichs, sondern eines jeden Landes, das ihre Neutralität respektiert und das wie sie den Frieden, nur den Frieden, will.

Der Große Rat des Kantons Bern hat in seiner Sitzung vom 23. dies eine gut eidgenössische Gesinnung bewiesen, indem er auf seine Beschlüsse vom 22. März 1933 zurückkam und die Besoldungsordnung für das Staatspersonal, sowie diejenige für die Lehrerschaft an Primar- und Mittelschulen der eidgenössischen Besoldungsordnung anpaßte. Es bedeutet das eine kleine Besserstellung der am Besoldungsabbau Beteiligten gegenüber den im März gefaßten Beschlüssen.

Abrüstungskonferenz.

Am 21. November ging die unter dem Vorsitz des Präsidenten der Abrüstungskonferenz Arthur Henderson tagende Zusammenkunft der Vertreter der Großmächte zu Ende, ohne daß eine Einigung über die Frage der Weiterführung der Arbeiten der einzelnen Komitees der Abrüstungskonferenz zustande gekommen wäre. Der Vertreter Italiens, Di Porogna, vertrat wiederholt die Ansicht, daß ohne Beteiligung Deutschlands die Arbeit in den Komitees für die Truppenbestände und die internationale Kontrolle nicht mit Erfolg durchgeführt werden könne. Gestützt auf die Ergebnisse dieser Tagung kam das Bureau der Abrüstungskonferenz am 22. dies zum Beschluß, es sei der Zusammentritt der Generalkommission bis Ende Januar 1934 zu vertagen. Präsident Henderson, Vizepräsident Politis, Generalberichterstatter Benesch und die Präsidenten der genannten Komitees erhielten die Vollmacht, zu entscheiden, in welchem Maße die begonnenen Arbeiten fortzusetzen seien.

Ausland.

Am 21. November begann die Wintersession des englischen Parlaments mit dem üblichen zeremoniösen und luxuriösen Auftakt. In der Thronrede berührte der König innen- und außenpolitische Tagesfragen. Er erklärte u. a., daß sich die englische Regierung bemühen werde, in der Abrüstungsfrage eine für alle annehmbare Lösung zu erreichen. Die Politik der internationalen Zusammenarbeit habe sich im Rahmen des Völkerbundes zu vollziehen. — Ein Zwischenfall, der bei dem an strenge Etikette gebundenen Eröffnungsakt aufregend wirkte, bestand darin, daß ein Arbeiterabgeordneter des Unterhauses dem König nach seiner Rede zurief: „Was hält der Herrscher von der Herabsetzung der Arbeitslosenunterstützung?" und sodann mit einer hinweisenden Gebärde auf den Prunk der Gewänder und die glitzernden Geschmeide der anwesenden Damen: „Ist das nicht eine Schande in einem Lande, wo Tausende hungern?" — Nach der Eröffnung wurde im Unterhaus bei der Aussprache über die Thronrede namentlich die Haltung der Regierungsvertreter bei den Abrüstungsverhandlungen in Genf diskutiert. Premierminister Mac Donald vertrat die Auffassung, daß die Arbeit unbedingt fortgesetzt werden müsse und gab der Hoffnung Ausdruck, daß es möglich sein werde, auf diplomatischem Wege die Mitwirkung Deutschlands zu erreichen. Der Premier selbst mußte eine scharfe Kritik seiner bisher befolgten Abrüstungspolitik über sich ergehen lassen. J. M.

Führerherrschaft und Demokratie.

Meine liebe Nichte!

Die Tante freut sich immer, wenn Nichten oder Neffen mit ihr eine mündliche oder schriftliche Aussprache suchen; denn für das Vertrauen, das darin zum Ausdruck kommt, ist sie keineswegs unempfindlich und unempfänglich. Selbst wenn wie bei Dir immer wieder leisere oder lautere Zweifel durchklingen, ob ich auch, als zur ältern Generation gehörend, zu folgen oder gar zu verstehen vermöchte, fühle ich mich gar nicht etwa gekränkt; es ist mir nur ein Mahnruf, Euch Junge bis ins Letzte hinein ernst zu nehmen. Dann möchte ich freilich auch Euch herzlich bitten, zu versuchen, unvoreingenommen das zu prüfen, was ich vorzubringen habe.

Du wirfst uns vor, wir setzten uns für die Demokratie ein, ohne uns mit ihr auseinandergesetzt zu haben. An einer andern Stelle meinst Du etwas Aehnliches, wenn Du sagst: „Ihr preist unausgesetzt die Vorzüge der Demokratie, ohne die Demokratie zuerst mit ihrem Gegenspieler, dem „Führerprinzip" (ein unguter Ausdruck, aber ich weiß keinen bessern) konfrontiert zu haben." Diese Vorwürfe halte ich für durchaus berechtigt; nur darfst Du nicht denken, das Empfinden, das darin zum Ausdruck kommt, sei das Monopol der Jungen. Auch ich teile es und bin dabei nicht etwa allein in meiner Generation. Ein Schulmann hat kürzlich gesagt, auch unsere Demokratie sei nie ein Besitz, sondern immer wieder eine Aufgabe; von dem Bestreben, die Demokratie stets neu zu erwerben, sich nicht einfach daran zu klammern, spürt man aber bedenklich wenig.

Wollen wir nun zusammen die Konfrontation versuchen, die Du vermissest? Du hast sie übrigens in Deinem Brief — den Vorwurf kann ich Dir nicht ersparen — auch Deinerseits nicht vollzogen. Dein Brief ist lediglich eine Parteinahme für das Führerprinzip. Sie soll uns aber zunächst einmal als Ausgangspunkt dienen.

Diejenigen, die in besonderem Maße mit Kräften des Geistes und des sittlichen Wollens ausgerüstet sind, die sollen die Angelegenheiten ihres Volkes ordnen; die andern sollen ihnen vertrauensvoll und in aller Bescheidenheit willig Gefolgschaft leisten, nicht indem sie stumpf gehorchen, sondern indem sie, jedes an seinem Platz und nach seiner Fähigkeit, mitwirken, daß die von den Führern gesteckten Ziele erreicht werden können: dies ist Deine Meinung, so wie ich sie verstehe. Als angehende Theologin drückst Du Dich irgendwo auch so aus, das Führerprinzip sei viel eher den göttlichen Schöpfungsordnungen gemäß als unsere demokratische Ordnung.

Du weißt zwar aus frühern Diskussionen, daß ich gegen den Ausdruck „Schöpfungsordnungen Gottes" schwere Bedenken habe: das Wort ist mit gar so viel Mißbrauch belastet, einem Mißbrauch, dessen Wirkung gerade wir Frauen oft zu spüren bekommen. Aber lassen wir das Wort auf sich beruhen; dem Gedanken, dem Du in jenem Satz Ausdruck gibst, muß ich beipflichten. Es ist ja eine Tatsache — vielleicht ist sie uns anstößig — daß wir Menschen weder die Macht haben, unserer Körperlänge einen Zoll zuzulegen, noch unsere geistigen Gaben und unsere sittliche Energie zu mehren. In vollkommener Souveränität wird von anderer Stelle aus uns Menschen unser Teil zugemessen; die einen sagen: vom Schicksal, wir sagen: von Gott. So wird es denn auch, so lange wir Menschen in dieser Endlichkeit leben, Führer und Geführte, Vorgesetzte und Untergebene, Meister und Knechte geben. Uns geziemt, uns in Demut unter diese Tatsache zu beugen und ihre Folgen auf uns zu nehmen.

Wo Du nun aber die Folgen ziehst, da vergissest Du in der Praxis, was Du in der Theorie so gut weißt, nämlich daß wir in einer gestörten Schöpfungsordnung leben. Schon die Tatsache allein, daß verstandesmäßige Einsicht und sittliche Energie längst nicht immer beisammen sind, muß uns nachdenklich stimmen. Was nützen Führer, die mit allen Geisteskräften ausgerüstet sind, denen aber die Sehnsucht fehlt, diese Kräfte in den Dienst des Guten stellen zu dürfen? Und was helfen diejenigen, die einen großen Eifer fürs Gute an den Tag legen und doch das nötige Unterscheidungsvermögen vermissen lassen, das bei der Ordnung unserer Angelegenheiten nötig ist? Selbst bei solchen, die am ehesten den Ehrennamen eines Führers verdienen, hüren wir neben viel Großem auch menschliches Versagen, menschlichen Irrtum. Brauche ich meiner geschichtskundigen Nichte einen Cromwell in Erinnerung zu rufen, einen Luther in seiner Haltung aufständischen Bauern und Täufern gegenüber, einen Calvin, der einen Servet verbrennen, einen Zwingli, der gegen die Andersgläubigen das Schwert ergreifen läßt?

Und wenn wir gar von diesen Großen absehen, wenn wir an die Schar derjenigen denken, die ihr Führertum zu persönlichen Zwecken mißbrauchten, können wir da noch so zuversichtlich das Führerprinzip befürworten? Als sich die Erblichkeit der Fürsten herausbildete, da war dies Verrat am Führerprinzip. Wir brauchen aber nicht in die Fürstentümer zu gehen; was unsere „Geschlechter" in der Schweiz trieben, war nichts anderes. Ist es nicht so, daß die Weltgeschichte mit diesem Prinzip Jahrhunderte hindurch ihre Erfahrungen machte, um dann vor 150 Jahren seinen Zusammenbruch zu erleben, nicht weil der Grundsatz an sich falsch war, sondern weil er in einer Menschheit, wie wir sie nun einmal darstellen, zu unträglichen Zuständen geführt hatte?

Noch sind die Wirkungen zu jung, die sich aus der Neuaufrichtung des Führerprinzips ergeben haben, als daß wir abschließend urteilen könnten. Aber das eine wird man heute schon sagen müssen: daß die Gefahren, die sich aus der Wiedereinführung dieses Prinzips ergeben haben, riesengroß erscheinen. Oder hälfst Du die Vergottung des Staates und der Rasse für eine belanglose Nebenerscheinung? Als man kürzlich einer deutschen Lehrerin die Frage stellte, warum sich in einem Kollegium von Männern und Frauen niemand für ein verfolgtes Kind eingesetzt habe, antwortete sie: „Sie haben keine Ahnung, wie feig wir geworden sind." Das Mißtrauen von Mensch zu Mensch im neuen Deutschland ist für viele gute Deutsche schier unerträglich geworden. Sind das nicht Erscheinungen, die den Mißständen von vor 200 Jahren zum Verwechseln ähnlich sehen, uns an die schlimmsten Zeiten des Absolutismus gemahnen?

Mit diesen Feststellungen ist dem Führerprinzip zwar noch keineswegs der Prozeß gemacht; aber Vergangenheit und Gegenwart scheinen mir zu besagen, daß aus der Beobachtung des Führerprinzips dem menschlichen Zusammenleben sehr wesentliche Gefahren erwachsen. Nicht das Prinzip, wie es in einer idealen Welt Gestalt gewinnen könnte, sondern das Prinzip, wie es sich in unsern menschlichen Gegebenheiten erfahrungsgemäß ausgewirkt hat und sich heute wieder auswirkt, soll unserer Demokratie entgegengestellt werden. Einen Vergleich auf anderer Basis könntest doch auch Du sicher nicht verantworten; er müßte Dir ebenso anfechtbar erscheinen wie die von Dir oft beanstandete Konfrontation, bei der man dem untüchtigen Mann die tüchtige Frau gegenüberstellt, um daraus seine Folgerungen zu ziehen.

Laß mich für heute hier abbrechen; für Dich und für mich mag es genug sein. Wenn Du noch weiter mittun willst, so werden wir nächstens die Demokratie einer ähnlichen Muste-

Weißes Haus am See.

Von Dorette Hanhart.

See, tief unten, Ufer ferngerückt durch das graublaue Zwielicht kaum gebrochenen Eises. Aber hart und hurtig schießen Möven über die Fläche, in einer nachdenklichen Spirale aufsteigend, um plötzlich ohne Umwege, in einer trotzigen, einzigen Bewegung niederzustoßen auf das Wasser. Und der Himmel zart geleckt, aus weichen Anfängen blauer und lichter werdend. Singt am frühen Morgen nicht ein Vogel? Aus einer kleinen, dankbaren Kehle kommen rührende Töne.

In dem großen, langgestreckten Haus liegt Zimmer an Zimmer. In langen, hallenden Gängen flammen Lichter auf und erlöschen. Es sind kleine, lautlose Lichtsignale, wie sie in Leuchttürmen über das Wasser blinken. Türen öffnen und schließen sich. Und dahinter, aufglühend oder erlöschend, brennen Schicksale.

Das Leben eines einzelnen ist schön. Leben der Menge, der Straße häßlich. Man sieht nicht hinein in die Dinge, nicht hindurch, man prallt ab an der äußeren Wand, die grau ist, und kantig, wie abgeblätterter, geschwüriger Stein. Menschen sterben täglich zu Tausenden. Werden geboren ohne Zahl. Ja, stirbt es sich denn so leicht, tritt man ins Leben, als bedeute es eine Kleinigkeit? Nicht in dem weißen, langgestreckten Haus, nicht hinter jenen dichten, schützenden Türen. Da wirst du herausgehoben aus den Reihen der Namenlosen. Man hat sich deines Lebens angenommen.

„Wie geht es Ihnen? Haben Sie geschlafen?"

Nein, sie schlief nicht, sie hörte jede Stunde schlagen. Aber nun ist es Tag. Die Lichter am andern Ufer sind ausgelöscht, der Strahlenkreis auf dem See, vom Mond gepeitscht, ist längst verschwunden. Eine Schwester steht am Bett und fragt nach dem Ergehen. Nein, nun ist kein Grund zur Trauer, zu Betrübnis. Man wird gewaschen, die wirren Haare werden gekämmt; die Blume von gestern wird aus Bett gebracht. Sie ist beinahe noch röter geworden; ach, daß man so leuchten kann im Purpurgewand.

— Brot — denke eine andere —, ist es das gleiche Brot, das ich täglich ab? Es ist etwas Besonderes daran, man kann davor in Nachdenken versinken, als säße man hinter diesem Stücklein Brot ein wogendes Kornfeld. Hier werden alle diese altvertrauten Dinge zu Wundern: Milch, schon in seinem Namen liegt es wie süße Milde, wie friedliches Erinnern an einen Tag im frühen Sommer vor vielen, vielen Jahren. Denken Sie, Schwester, solch ein Krüglein... Und geduldige Ohren hören die Geschichte eines Kruges.

Ein alter Mann sieht mit halb erloschenen Augen ins Leere.

„Nun, Großvater, heute bekommen Sie den Kaffee besonders gesüßt.! — Warum — denkt er —, warum soll es heute anders sein als jeden Tag? Aber etwas Lustiges steigt in ihm hoch, von tief herauf kommt es wie Blasen aus einem Brunnen, eine muntere Freude am Besonderen. Er taucht den Löffel in das Getränk, rührt darin; er will sehen, wie es sich damit verhält. Die Schwester steht bei ihm und lächelt, und er probiert dieses Lächeln ebenfalls. Er weiß nicht, ob der Kaffee süßer ist als sonst, aber er ist zufrieden. Freundliches, weißes Haus am See!

Wo aber liegt Claudia? Sie liegt ein bißchen abseits von den anderen, so wie es ihr Leben ebenfalls ist. Seltsame, absonderliche Claudia! Man brachte sie an einem frühen Morgen in dieses Haus, und seither liegt sie in ihrem schmalen Bettchen still und leicht, ein bißchen fremd und ferne, aber ihre schönen Augen sehen jedem freundlich entgegen, so wie einen Augenblick lang Wasser aufspritzt, wenn Licht darauf fällt. Anfangs, als man sie brachte, schlief sie meist. Wie müde mußte Claudia sein, um so viel schlafen zu können. Was hatte sie so matt gemacht? Niemand weiß es, niemand wird es je erfahren. Claudia gibt sich ohne Geheimnisse, weil sie selbst so dunkel ist wie schwarzes Glas. Ihre bräunliche Anmut ist ihr fremd; sie lebt unbewußt wie eine Pflanze.

„Nein, Schwester, nur ein einziges Gefäß mit Blumen, nehmen Sie alle andern weg!" — Und die Pflegerin entfernt mit leisem Bedauern die hübschen Sträuße. Warum verschmäht sie wohl die gekräuselten Nelken, die nach Zimt riechen? Warum liebt diese freundliche Kranke eigenwillig Tulpen mit unnatürlich langen Stengeln, ohne Duft und ohne alles Zierwerk? Und anstatt der weißen, gemütlichen Nachthemden mit hübschen Spitzen und kleinem Ausschnitt, gewohnt und feierlich zugleich, trug dieses anspruchslose, stille Wesen seltsame Schlafanzüge von kargem Schnitt und eigener Farbe, so daß es das Aussehen einer fernen, östlichen Legende hatte.

Diese Kranke fragte auch so ungewohnte Dinge, vor denen die Pflegerinnen ihre gebräuchlichen Redensarten gar nicht anbringen konnten. Nicht daß es besonders klug und spitzfindig wäre, bewahre, es drehte sich um Einfachstes und Naheliegendstes; ein Kind hätte so fragen können oder ein ganz alter Mensch, am Ende seines Lebens. Ob sie, die Schwester Agate, gern lebe? Ha, ha, ha — nun ja, man lebt eben, so wie man schläft und ißt. Leben ist Gottesgabe. Und dann mußte man den ganzen Tag über diese rasche Antwort nachdenken. Stimmte, was sie sagte? Tönte dies nicht allzu gedankenlos und eingelernt? Zog man nicht überhaupt aus Anstand und Erziehung und Bequemlichkeit allzu gern ein bißchen? Im großen und ganzen schien ihr doch dieses Dasein viel eher eine ärgerliche Angelegenheit, mit Neid und Bosheit gespickt. Dazwischen fiel dann und wann wie eine Brosame etwas Freundliches und Artiges. So ganz übel und so restlos schön war es nie; vielleicht mußte man darüber besonders froh sein.

Claudia aber ist bereits weg. Das Seil ihres Lebens läuft hoch oben zwischen Himmel und Erde. Vielleicht liebt sie deshalb mit einer sehnsüchtigen Zärtlichkeit Vögel, vor allem Möven, denen sie in diesen Tagen unentwegt zuschaut. Sie spürt ihre Seele auch so silbergrau; ihr Blut kreist leicht und ruhelos, horcht auf Wind und Sterne.

Die Schwester, von der Tür her: Wünschen Sie noch etwas?

Nein, Claudia bedarf nicht vieler Dinge in diesen Tagen. Sie hat ihre Wünsche irgendwo in der Welt stehen lassen, sie hat nur einige Erinnerungen mitgenommen. Und nicht einmal diese hat sie ausgewählt nach Jahr und Geschehen. Eine Handvoll schöpfte sie heraus, leise und beinahe unbewußt, wie ein Kind, das etwas zum Spielen ins Bettchen mitnimmt. Und jetzt, wie sie diese ins Auge faßt, kommen sie ihr vor wie Blätter, weich, seidig und beinahe schon wie zerknittert, mit einem kaum wahrnehmbaren Duft von süß-bitterer Ferne.

Jetzt glaubt sie beinahe die Vögel schreien zu hören, so nahe fliegen sie um das Haus. Es sind ihrer vier, sie halten sich in gerader Linie, einer dicht hinter dem anderen, und Claudia gibt jedem einen Namen. Es sind keine Vogelnamen, o nein, diese hurtigen Tiere sind längst in ihrem Geist zu anderem verwandelt. Sie selbst fliegt auch unter den vieren, allen voran. — Warum fliege ich nicht mit einem Vogel allein —, denkt Claudia — warum sind es drei? — Das muß schrecklich ermüdend sein. Warte, ich will mir einen Gefährten auswählen, ihm etwas zuflüstern und mit

rung unterziehen. Versprichst Du Dir aber nichts von der begonnenen Auseinandersetzung, so laß es mich wissen.

Deine Tante O.

Rat und Tat für die Geschäftsfrau.

Aus der Arbeit der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa.

Auf den 7. Oktober dieses Jahres lud die Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa" zum drittenmal zu ihrer Generalversammlung ein. Die Ansetzung auf 11 Uhr zeigte, daß beabsichtigt war, die Versammlung in geschäftlicher Kürze abzuwickeln. Und in der Tat: pünktlich auf die Minute eröffnete die Präsidentin Dr. Dora Schmidt die Versammlung und führte sie mit einer Gewandtheit, die nur völlige Beherrschung der Versammlungstechnik und große Erfahrung gibt.

Die Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa" begann, wie es innerlich, ihre Arbeit mit dem 1. Januar 1932. Zur Diskussion stand der 2. Geschäftsbericht, umfassend die Zeit vom 1. Juli 1932 bis 30. Juni 1933. Ihm entnehmen wir folgendes:

Der Mitgliederbestand der Genossenschaft betrug am 30. Juni 1933 insgesamt 60 juristische und 214 natürliche Personen und hat sich damit im Berichtsjahr um über ein Drittel erhöht. Auch im 2. Geschäftsjahr hatten Vorstand und Geschäftsausschuß mit Prüfung von Gesuchen, Besprechungen, Bearbeitung von Akten, Besuchen usw. eine große Arbeit zu bewältigen. Hier wird ohne Aufhebens viel Kraft, Zeit und Erfahrung in den Dienst der geschäfts- und berufstätigen Frauen gestellt, wofür wir an dieser Stelle im Namen Vieler unsere Anerkennung und unseren Dank aussprechen. Wir folgen weiter dem Geschäftsbericht: Im Berichtsjahr sind 139 Bürgschaftsgesuche eingereicht worden. Damit hat die Zahl der Gesuche gegenüber dem ersten Halbjahr der Geschäftstätigkeit (1. 1. 1932—30. VI. 1932) ganz bedeutend abgenommen. Ueber die Hälfte aller Gesuche im Berichtsjahr waren für Geschäftserweiterungen und -Konsolidierungen gedacht, ein Viertel für Geschäftseröffnungen.

Gesuche zur Behebung privater Notlagen (die immer abgewiesen werden müssen), zur beruflichen Ausbildung und zur Kautionsleistung für Angestellte spielen keine große Rolle. Effektiv verbürgt wurden bis zum 30. Juni 1933 seit Beginn der Genossenschaftstätigkeit 192,000 Fr. und zwar an 62 Gesuchsteller. Davon entfallen 28 Verbürgungen auf schon bestehende Betriebe, 23 auf neue Betriebe, 9 sind Ausbildungsdarlehen und 2 Kautionen für Angestellte. Sehr interessant ist die Verteilung der

Verbürgungen auf Erwerbskategorien.

	Es kommen auf Verbürgungen	Betrag
1. **Gastwirtschafts-Gewerbe** und Aehnliches (davon ca. ½ auf Privatpensionen)	15	Fr. 72,300.—
2. **Handel** (davon ca. ⅓ auf Weißwaren, Seiden, Mercerie)	16	„ 49,500.—
3. **Gewerbe** (davon je ca. ¼ Coiffeusen, Pedicure, Massage und auf Corsets und hygienische Artikel)	13	„ 25,800.—
4. **Landwirtschaft**	2	„ 7,000.—
5. **Industrie**	1	„ 5,000.—
6. **Freie Berufe** (darunter 3 Juristinnen	7	„ 16,900.—
7. **Verschiedene Berufe**	8	„ 15,500.—
	62	„ 192,000.—

Die kantonsweise Gliederung zeigt, daß die „Saffa" bisher in 13 Kantonen Verbürgungen geleistet hat. Davon steht der Kanton Zürich mit einem Drittel aller Verbürgungen an erster Stelle. Ihm folgt der Kanton Bern mit einem Sechstel aller Verbürgungen.

Auf Grund ihres Genossenschaftskapitals könnte die „Saffa" zurzeit bis 1,300,000 Fr., also für den siebensachen Betrag Garantie leisten. Sie ist daher bis heute bei weitem noch nicht voll in Anspruch genommen. Der Grund dafür liegt nicht in der zu geringen Inanspruchnahme der Genossenschaft durch berufstätige Frauen; denn die bis heute eingereichten Gesuche übersteigen bereits die gegenwärtige Höhe des Garantiekapitals. Vielmehr ist er in den an die Gesuchstellerinnen gestellten sehr hohen Anforderungen zu suchen. Die allgemeine Krisenlage und die noch stärkungsbedürftigen Reserven mußten die bekannte Vorsicht der Genossenschaft bei Kreditbewilligungen noch erhöhen. Der Vorstand hält strikte das Ziel im Auge, Hilfe nur dort zu geben, wo eine gesunde Entwicklung in Aussicht steht. Damit schalten jeweils zum vornherein eine Reihe von Gesuchen aus. Diese strengen Prinzipien mögen manchen Gesuchstellerinnen als Härte erscheinen, die zur Verwirklichung ihrer beruflichen oder geschäftlichen Pläne sich hilfesuchend und vertrauensvoll an die „Saffa" gewandt hatten, oder wieder anderen, die sich an die Genossenschaft als ihren letzten Rettungsanker klammern wollten. Als eine wahre Wohltat wirkt namentlich in solchen Fällen auch die angeschlossene finanzielle Beratungsstelle in Bern und deren Leiterin Anna Martin, der rührigen Vermittlerin zwischen Vorstand und Gesuchstellerinnen und Beratungsstelle.

Groß ist die Zahl der dankbaren Anerkennungen für geleistete finanzielle Hilfe und geschäftliche Ratschläge. Leider fehlt es auch nicht an Enttäuschungen. Mehrere der geleisteten Verbürgungen haben sich bis heute schon als gefährdet erwiesen, allerdings in den allerwenigsten Fällen durch wirkliches Verschulden der Bürgschaftsnehmerinnen selbst.

Das Genossenschaftsvermögen der „Saffa" betrug am 30. Juni 1933 438,646 Franken. Es ist ungefähr zur Hälfte in Wertschriften und zur Hälfte in 1. Hypotheken auf Renditenhäuser angelegt. Die Jahresrechnung weist einen Rechnungsüberschuß von Fr. 11,246.83 auf. Daraus beantragte der Vorstand der Versammlung eine Verzinsung von 3 Prozent an die Inhaber von Genossenschaftsanteilen, Zuweisung von Fr. 9500 in den statutarischen Reservefonds, der damit auf 35,000 Fr. anwächst und Vortrag des Restes von Fr. 246.83 auf neue Rechnung, was die Versammlung einstimmig genehmigte. Den Geschäftsbericht ergänzend machte die Präsidentin noch einige Mitteilungen über die Geschäftstätigkeit seit dem Jahresabschluß: neu wurden 7 Darlehen von zusammen 21,800 Fr. verbürgt, so daß am 7. Oktober 1933 insgesamt 69 Darlehen mit zusammen 213,800 Fr. verbürgt waren. Davon sind 44 Prozent ledigen, 25 Prozent geschiedenen, 20 Prozent verheirateten und 10 Prozent verwitweten Frauen gegeben worden. Die meisten Verbürgungen, nämlich 38 Prozent wurden an Frauen im Alter von 40—49 Jahren gestellt, 28 Prozent von 30—39 Jahren und 3 Prozent der berücksichtigten Frauen sind 60 Jahre alt oder darüber.

Gerne machte die Versammlung von dem Anerbieten Gebrauch, die Leiterin der finanziellen Beratungsstelle, Anna Martin, selbst einiges aus ihrer vielseitigen Beratungstätigkeit erzählen zu hören. Frl. Martin erteilt allen Frauen in finanziellen Angelegenheiten unentgeltlich Rat und wird dafür regelmäßig in Anspruch genommen. Diese vortreffliche Einrichtung dürfte noch viel bekannter sein. Alle Frauen, die in irgendwelchen finanziellen Dingen sich nicht zurechtfinden, können sich mündlich oder schriftlich an Frl. Martin wenden. Sie finden durch sie sachverständigen Rat und verständnisvolles Eingehen auf ihre Pläne und Sorgen. Immer wieder zeigt sich bei dieser Beratungsarbeit, daß wir Frauen uns im allgemeinen viel zu wenig um die rechnerischen Seiten des Lebens, Kreditverhältnisse, Vermögensanlagen, Bankverkehr, Zinsendienst usw. kümmern. Eine Lücke in der weiblichen Erziehung, die sich im Leben oft sehr verhängnisvoll bemerkbar macht! Das trifft nicht nur bei Hausfrauen zu, sondern auch Geschäftsfrauen konzentrieren ihre Tätigkeit viel zu sehr auf die technische Seite ihres Berufes und vernachlässigen zu ihrem Schaden vielfach die kaufmännische. Oder welcher andere Schluß läßt die Tatsache zu, daß in sehr vielen Fällen die Frage „Führen Sie eine geordnete Buchhaltung" auf den Fragebogen der „Saffa" beantwortet wird mit „Ja von heute ab", oder „so wie ich es verstehe"? Frl. Martin schätzt die Zahl der Geschäftsfrauen mit geordneter Buchführung auf 10 Prozent! Die Schaffung der Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa", der finanziellen Beratungsstelle in Bern und alle weiteren geplanten Schritte, um unseren Frauen solide kaufmännische Kenntnisse und ein geordnetes Rechnungswesen in Haushalt, Vermögen und Geschäft zu vermitteln — brauchen sie noch eine weitere Rechtfertigung? Nein. — Die „Saffa" ist für alle Frauen eine segensvolle Einrichtung. Hoffen wir nur, daß ihr Vorhandensein und ihre Hilfe immer mehr in alle Frauenkreise eindringe, damit sie recht bald ihre volle Tätigkeit entfalten und die ganze Schweizer-Frauenwelt durchdringen und befruchten kann.

Dr. Sch.-F.

Hausfrau, Mutter, Geschäftsfrau und Journalistin vor 200 Jahren.

Am 8. Juli 1733 wurde Elizabeth Whittaker geboren, die, arm wie eine Kirchenmaus, sich als Dienstmädchen verdingen mußte. Als sie Haushälterin geworden war, heiratete sie einen Gärtner namens John Raffald, der aber, obwohl in seinem Fach sehr tüchtig, einen Zuckerbäckerladen in Manchester eröffnete. Die junge Frau stellte bald fest, daß ihr Gatte unachtsam und unverläßlich sei, weshalb sie die Zügel der Regierung in Haus und Geschäft ergriff. Sie zählte 30 Jahre, als sie den Ehebund schloß, und wurde im Verlaufe der 18 Lebensjahre, die ihr noch geschenkt waren, Mutter von 16 Töchtern. Wahrlich, eine heute fast unausdenkbare Leistung! Trotz ihrer großen Belastung mit Familien- und Geschäftspflichten fand Elizabeth Raffald noch Zeit zu einer Tätigkeit, die sie zu den Pionieren für Frauenarbeit zählen läßt. Vorerst gab sie Koch- und Hauswirtschaftsunterricht. Dann aber wendete sie sich der Journalistik zu. Sie wurde Mitarbeiterin des „Harry's Manchester Mercury" und gründete in der Folge selbst ein Lokalblatt unter dem Titel „Prescott's Journal". 1769 veröffentlichte sie ein Buch „Die erfahrene englische Hausfrau", das eine außerordentlich hohe Auflagenziffer erreichte. Noch 1773 hat ein Londoner Verleger die Verlagsrechte um den für damalige Zeiten bedeutenden Betrag von 1400 Pfund angekauft. Auch der Hebammenarbeit hat Elizabeth Raffald viele Publikationen gewidmet. Anläßlich der Wiederkehr ihres 200. Geburtstages hat die englische Zeitung „Newspaper World" an das Schaffen der rührigen Frau erinnert.

G. Un.

Frauenbildnisse auf Briefmarken.

Auf dem Redaktionstisch liegen in hübschem Farbendruck die Bilder der neuen Marken, die Pro Juventute ab 1. Dezember zum Verkauf bringt. Welch guter Gedanke, dies Jahr neben dem Bildnis des verdienten Pädagogen Pater Girard, unsere drei in der Eidgenossenschaft zusammen verbundenen Kulturen bildnishaft darzustellen in den drei hübschen Trachtenmädchen, der Bernerin mit blonden Zöpfen, der dunkellockigen Waadtländerin und der klassisch schönen Tessinerin; so verschieden alle drei, und alle drei so „währschafte Schweizermaitli"! Dies Jahr ist der Reinertrag für die schulentlassene Jugend bestimmt. Wir hoffen auf guten Absatz und können uns nicht versagen, etliches vom Frauenbildnis auf Briefmarken im weiteren berichten zu lassen. Unsere Mitarbeiterin Gisela Urban erzählt folgendes:

Seit 1840 in England die erste Briefmarke eingeführt worden ist, haben viele Staaten ihre Postwertzeichen mit Frauenbildern geschmückt. Aber zumeist waren diese Bilder bedeutungsvolle Symbole des Landes, wie z. B. die Helvetia, die Austria usw., oder sie stellten durch allegorisch aufgefaßte Weiblichkeit edle Begriffe wie die Freiheit, die Gerechtigkeit, den Sieg, den Frieden, die Wohlfahrt usw. dar. Richtige Porträts von Frauen gab es vorerst nur ganz vereinzelt. Allerdings, die erste aller Briefmarken führte ein richtiges, nur etwas idealisiertes Frauenportrait vor, die Königin Viktoria von England, die in einem prächtigen Kupferstich konterfeit wurde. Mit kleinen Abänderungen und in verschiedenen Anordnungen ist dieses Profilbild bis zum Tode der Herrscherin zum Druck von Briefmarken verwendet worden. Für die britischen Besitzungen wurden später Marken angefertigt, die die alternde und alte Königin erblicken lassen. Unstreitig ist Königin Viktoria die Frau, mit deren Portraits die meisten Briefmarken gedruckt wurden. Ihr Bild tritt uns aber auch auf den berühmten Mauritiusmarken entgegen, die, nur in wenigen Exemplaren erhalten, einen Wert von je 50,000 Mark repräsentieren.

Die Frauenbildnisse, die frühere Briefmarken zieren, sind bald aufgezählt. 1850—1869 hat Spanien Briefmarken mit dem Bildnis der Königin Isabella II. in Verkehr gebracht. Einzelne dieser Marken werden als philatelistische Raritäten hoch bewertet. Auch Portugal verherrlichte eine Herrscherin im Markenbilde. 1853 kamen Postwertzeichen mit dem Bilde der seit 1833 regierenden Königin Maria II. in Umlauf. Diesen Marken war jedoch nur eine kurze Geltungsperiode beschieden. So blieb dem Königin Viktoria im Reiche der Philatelie fast alleinherrschend, bis 1898 Briefmarken der Niederlande mit dem lieblichen Kinderbild der Königin Wilhelmina in die Welt hinausflatterten. Lange Jahre waren diese Briefmarken in Kurs, erst 1923 als die Königin ihr 25jähriges Regierungsjubiläum feierte, wurde als Huldigung eine Marke gedruckt, die sie, edel gestaltet, im Krönungsmantel auf dem Thron sitzend, mit dem Zepter in der Hand, veranschaulicht.

Inzwischen haben die Vereinigten Staaten von Nordamerika 1893 in der Serie der Kolumbus-Gedenkmarken die Hilfe der Königin Isabella I. von Kastilien dankbar gewürdigt. Die Dankbarkeit der amerikanischen Nation sollte auch die Abbildung der von der Historie verklärten Indianerin Pocahontas, als „Pioneer Woman" verehrt, zum Ausdruck bringen. Ebenso war es der Dank der Nachwelt, der die Briefmarke mit dem Bildnis der Martha Washington, der „first Lady of the land", entstehen ließ, die in ihrer reizvollen Tracht mit Haube und duftigem Schleier eine Viercentmarke schmückt.

In den letzten Jahrzehnten haben die Postverwaltungen die Vortraitierung von Frauen eifriger betrieben. So ist Königin Alexandra, die Gattin Eduards VII., auf einer Dreicentmarke von Neufundland abgebildet worden. Auch für Neufundland, Rhodesia, und in Luxemburg sind Markenbildnisse der Herrscherinnen hergestellt worden.

Oesterreich hat seiner großen Kaiserin Maria Theresia erst 1908 bzw. 1910 je eine Marke in den Serien gewidmet, die aus Anlaß des 60jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef veröffentlicht wurden. Auch Rußland erwies seinen überragenden Herrscherinnen Elisabeth und Katharina II. erst viele Jahre nach ihrem Tode die Ehre, Briefmarken zu zieren. Ebenso ließ 1919 Georgien in dankbarer Erinnerung an seine große Königin Thamara, die von 1184—1212 regiert hatte, Marken mit ihrem Bilde herstellen.

Von den Gattinnen anderer regierender oder dem Throne nahestehender Fürsten, die auf Briefmarken abgebildet wurden, seien nur noch genannt: die Dichterin auf dem rumänischen Königsthron Carmen Sylva im Schleppkleid mit lang von der Krone herabwallendem Schleier, gedankenvoll vor einem Schreibpulte stehend; Kaiserin Zita, die 1918 auf einer Feldpostmarke und in Ungarn 1916 auf einer Marke vortraitiert wurde.

Eine besondere Wertschätzung der Frauen, durch die Herstellung von Briefmarken bekundet, fällt bei der fernen hawaischen Inselgruppe auf. Von 1871 bis 1891 erschienen dort die Bilder von vier Prinzessinnen und Königinnen. Schließlich 1891 die Marke mit dem Bilde der Königin Liliuokalani, die als letzte ihres Stammes regierte, bevor die Inseln von den Vereinigten Staaten annektiert wurden.

Eines der interessantesten Frauenbilder findet sich auf einer griechischen Marke in der dem Andenken an die Freiheitshelden gewidmeten Serie vor. Auf dieser Marke figuriert Laskarina Boboliu, die als Kapitänin eines eigenen Schiffes, das sie nach dem Tode ihres Gatten kommandierte, den Unabhängigkeitskrieg unterstützte und in der entscheidenden Schlacht bei Nauplia sogar ein ganzes Geschwader griechischer Schiffe mit größtem Erfolg ins Treffen führte.

Noch sei der Marke gedacht, die das 50jährige Jubiläum des amerikanischen Roten Kreuzes begleitete. In der symbolisch die Erdkugel schützenden Krankenschwester ist Clara Barton, die Begründerin des amerikanischen red cross, vortraitiert worden.

Die Frau in der Wirtschaftskrise.

II.

(Schluß.)

Gewiß, es muß sich in Notzeiten das individuelle Recht oft dem allgemeinen unterordnen, aber das soll für Mann und Frau gelten. Das Recht auf Arbeit kann sich die Frau als solche nicht nehmen lassen. Man bedenke, daß wo ein Beruf verboten oder nur noch der ledigen Frau erlaubt, sofort die Erlernung dieses Berufes gefährdet ist, die Eltern scheuen sich, für dies Risiko Opfer zu bringen. Die Folge: die Auswahl von tüchtigen Frauen in solchen Berufen würde immer geringer, der Aufstieg immer weniger möglich. Die Frauenarbeit würde Schritt um Schritt auf das Niveau bloßer Lohnarbeit herabgedrückt. Die Forderung, gleiche Arbeit, gleicher Lohn, würde aufs neue schwer gefährdet, die Frau damit erneut zur Lohndrückerin und damit erst recht unbeliebte Konkurrentin des Mannes. Um des Wohles der Allgemeinheit willen dürfen sich die Frauen damit nicht abfinden, wie dies leider bei manchen schon den Anschein hat. Auch wenn es sich heute noch um die Gefährdung einiger Einzelpositionen handelt, wir müssen grundsätzlich dagegen stehen, denn was heute den Verheirateten, morgen wird es den Ledigen zugemutet werden.

Eine ergiebige und auf hohem Niveau blei-

---

ihm das Weite suchen —. Und sie wendet um ein weniges das Köpfchen, sieht erwartungsvolle Augenpaare auf sich gerichtet; alle sind kühn und lebendig, ja alle sind bereit, für sie zu leben. — Alles Leben ist schön —, denkt der kleine Vogel an der Spitze —, ich kann keines opfern, um es ruhiger zu haben —. Er singt das Möwenlied, und die anderen singen mit ihr:

Evoe, Evoe, schieß auf!
In die Lüfte, in gläsernes Blau, schieß auf.
Schön ist der Tag, Evoe, Evoe.
Groß ist mein Herz, und groß ist die Welt,
Ich schenk' es dir, Evoe, Evoe.

Und Claudia singt wirklich; ihre Stimme ist ein bißchen brüchig, aber das Spröde darin gibt ihr das verhalten Wahrhaftige. Vollkommenes ist bereits durchgelebt; ein fertiges Kunstwerk ohne Makel ist tot für den Schöpfer. Aber Claudia ist noch lange nicht so weit. Sie ist auch keine Künstlerin; das Leben gibt ihr auf andere Weise zu schaffen. Sie hat das Aussehen einer östlichen Legende und das Herz eines ziehenden Vogels. Evoe, Evoe! Jemand nannte sie ein Kind des Meeres, es ist schon lange her, aber so etwas bleibt bestehen, wenn es wahr ist. Sie selbst weiß nicht, wo sie hingehört. Ihre Seele scheint nirgends Wurzeln zu fassen; sie geht mit diesem und jenem ein Stücklein Weges, sie ist eine zarte, innige Begleiterin, man trägt immer Heimweh nach ihr. Sie ist tief, ohne anhänglich zu sein; treu, ohne Gegenwart zu geben. Seltsame Claudia!

Die Türe öffnet sich. Eine Gestalt im weißen Mantel tritt an ihr Bett. Die Kranke denkt: der Hohepriester. Aber sie sagt es nicht, sie gibt das braune, schmale Handgelenk zur Prüfung. — Nur müßt er mein Leben —, denkt sie und sie überläßt es ihm, fern und freundlich, so wie sie eines Tages auch den Tod erwartet.

Die Schwäne.

Ein Ghasel.

Wenn wir durch die Bogenhallen schreiten,
Dort am Fluß hin, wo aus alten Zeiten
Die Paläste sich im Wasser spiegeln,
Sehen wir die Schar der Schwäne gleiten.
Hier im Schatten, dort vom Licht umspielt,
Ziehen ruhig sie zu beiden Seiten
Auf dem Strom in sanfter Fahrt dahin.
Wenn sich abends Licht und Dämmer streiten,
Lehnen wir uns an die Balustrade
Sie mit unsern Blicken zu geleiten. — —
Selten, wenn der Heimat Fluß vereiste,
Mag die warme Ferne sie verleiten,
Sich den leichten Lüften zu vertrauen
Und zum langen Flug sich zu bereiten.
Und sie sammeln sich aus allen Gauen,
Trennen sich von ihren dichtverschneiten
Ufern. Jetzt beginnen sie versuchend
Ihre weißen Flügel auszubreiten,
Schwingen dann in unbekannte Weiten.

Eine Schriftstellerin.

Jetzt ist Viktorine eine alte Frau. Als ich sie kennen lernte, war sie aber auf der Höhe ihrer Tätigkeit und ihres Ansehens. Hochragend, von einem kleidsamen Hut gekrönt, in einem Rudel bewundernder Freundinnen, kam sie zu einer Besichtigung, über die sie schreiben sollte. Bei jedem Gegenstand, den man uns zeigte, machte sie eine geistreiche Bemerkung, denn ihr Kreis fand, daß sie witzig war, und das mußte sie stets von neuem „beweisen". Für ihre Redaktion lieferte Viktorine Berichte und freie Skizzen. Schrieb sie siegreich, so nannte sie sich Viktor, war sie weiblicher, so hieß sie Rina. Nur, wenn sie etwas bitter ernst nahm, unterschrieb sie mit ihrem vollen Namen Viktorine Maus. Ihre Bekannten suchten jeden Morgen die Zeitung durch, ob sie einem der drei Namen begegneten. Richtig, da fanden sie Rina: die schilderte, wie ein Dienstmädchen sich schneidig vorstellte, seine Forderungen erhob, und sodann ein arbeitsscheues Leben auf Kosten seiner Brotgeber begann. Und Viktor beschrieb mit wahrem Entsetzen das Auftreten einer anmutlosen Frau Viktorine Maus jedoch legte sich dafür ins Zeug, daß man sich nicht seiner geben könne als man sei, und daß alle Bemühungen, gewählt zu reden und erlesene Gewohnheiten vorzutäuschen, nur zur Lächerlichkeit führten. Damals hatte die Schriftstellerin ihre erfolgreiche Zeit. Sie gab kleine Teegesellschaften, zu denen man gerne kam, und zuweilen fand sich bei ihr auch ein Politiker ein, dem ihre kleine, gut gehaltene Wohnung, ihre wohlgekleidete Gestalt und ihre guten Formen Freude machten. Es kann aber auch sein, daß er das geistreiche Gebahren der Journalistin durchschaute und damals schon ihr rührendes Wesen dahinter erblickte, obwohl sie sich zu jener Zeit noch die größte Mühe gab, es vor jedermann zu verbergen.

Als ich Viktorine wiedersah, lebte sie in einem Altersheim in den Resten der gediegenen Möbel, die noch aus ihrem Elternhaus stammten. Sie ging kaum noch aus und freute sich umsomehr, wenn man zu ihr kam, ihr erzählte und zuhörte. Und siehe da: jetzt betrachtete Viktorine die Welt nicht mehr mit den Augen der Männer wie damals, als sie noch Viktor hieß, und auch nicht mehr mit den Augen der Arbeitgeber, wie zu den Zeiten, da Rina unter ihren Artikeln stand. Jetzt war sie erst sie selber geworden, und sprach aus, was nur sie selbst erlebt hatte, und was kein anderer mit denselben Worten hätte sagen können. „Was in mir war", sagte sie, „habe ich damals nie schreiben können." So faßte sie das hinter ihr liegende Schriftstellerdasein zusammen. Dabei sah sie rührend lieb und schön aus, viel gewinnender als vorher, und glich ihrem eigenen Kinderbild. Jetzt vermochte man ihr erst wahrhaft gut zu sein.

Als sie lebte und schaffte, hat Viktorine fortwährend etwas „beweisen" müssen. Da besann sie sich gar nicht darauf, wie sie eigentlich war, redete nicht aus dem Innern heraus, wagte sich nicht mit ihrem eigenen Wesen ans Licht; was sie schrieb, hätte ebensogut ein anderer Journalist hervorbringen können. Nun aber fiel alles „Beweisen-müssen" von ihr ab, nun zeigte sich erst, daß ein Mensch dahinter gesteckt hatte und immer noch da war. Und dieser Mensch begann, die Wahrheit zu reden. Es gibt Don Quixote-Naturen, die flunkern, so lang sie Schaffenslust haben sollen, und abrüsten, wenn sie zur Wahrheit reif werden. Unsere Schriftstellerin war jedoch gar kein Don Quixote. In einer Welt, die Frauenstimmen schon zu hören vermocht hätte, wäre sie schon imstande gewesen, auch die ihrige zu erheben. Nicht mit einem Programm der Frauenrechte, im Gegenteil: gerade mit den feinen unwägbaren Dingen, die mit Programmen gar nichts zu tun haben, und die doch das Eigentliche sind, was von einem Menschen zum andern dringt. Aber die damalige Welt besaß die Ohren für derlei Töne noch nicht, und wenn Viktorine sich behaupten wollte, so mußte sie sich immerzu „beweisen", und zu dem Zweck etwas herausstellen, dessen Form schon vorher dagewesen war. Arme Generation der ganz alten Frauen! Die unsere hat es doch besser!

H. T.

Von Büchern.

Frieda Hauswirth: Meine indische Ehe.

Rotapfel-Verlag.

Das Wohltuende, Achtunggebietende an diesem Buch ist seine große Aufrichtigkeit. Eine Schweizerin, — allerdings eine Amerika-Schweizerin, die weniger an den ausgesprochen schweizerischen Tugenden und Untugenden zu schleppen hat — unternimmt ein Ex-

bende Aussprache ergänzte die wertvollen Ausführungen und klärte aufsteigende Meinungsverschiedenheiten ab. Es wurde betont: wir sollen Vertrauen haben in die Frauen, die im Einzelfalle gewissenhaft selbst entscheiden sollen, ob sie als Verheiratete der Familie over der Allgemeinheit Opfer und welche Opfer sie zu bringen hätten. Zahlen wie folgende mahnen uns, daß Erwerbsarbeit oft auch nach Eheschluß nötig ist: unser Land zählt 169,000 Witwen, 17,000 geschiedene Frauen, 174,000 Haushaltungen, in denen eine Frau allein Hausvorstand ist, und von denen in 72,700 Fällen diese Frau auch noch ganztags erwerbstätig ist; auch heute ist gewiß in unserem Volke der Wille der Frauen zu Mutterschaft und getreuer Arbeit im Familienkreise lebendig genug, er muß nicht durch zwangsweise Zurückweisung ins Haus erst geschaffen werden; das Recht auf Arbeit darf der Frau nicht genommen, nicht eingeschränkt werden. Einstimmig gaben die ca. 400 anwesenden Frauen in folgender Resolution ihrer Anschauung Ausdruck:

„Die Teilnehmerinnen am 10. Zürcher kantonalen Frauentag bekunden ihr Interesse für alle Maßnahmen, die zu einer wirksamen Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Milderung ihrer Folgen geeignet sind.

Sie begrüßen und unterstützen die Bestrebungen zur Beschäftigung der einheimischen Industrien und Gewerbe, sowie alle Notstandsarbeiten und Hilfsaktionen für Arbeitslose.

Sie appellieren an die Zürcher Bevölkerung, sich nicht durch falsche Sparsamkeit abhalten zu lassen, nach Kräften bezahlte Arbeit auszugeben.

Sie erwarten, daß das Verantwortungsgefühl Männer und Frauen dazu führen wird, sich ernstlich zu überlegen, ob sie in dieser Krisenzeit auf entbehrliche Erwerbsarbeit zu Gunsten Erwerbsloser verzichten könnten.

Sie lehnen irgendwelche Einschränkung der Frauenerwerbsarbeit durch behördliche oder gesetzgeberische Maßnahmen auch in Krisenzeiten ab, da dieselbe schwerwiegende Folgen für die künftige Gestaltung der Frauenarbeit hätte und bedeutende Härten mit sich brächte, ohne eine wesentliche Entlastung des Arbeitsmarktes oder eine spürbare Milderung der Krisenfolgen herbeizuführen."

Warum, so fragen wir zum Schluß, fanden die eingeladenen Herren von den Behörden nicht Zeit, in ihrem so vertrauten Rathaussaal der Tagung beizuwohnen? Geht es sie nichts an, was diese Frauen bewegt? Wohl gab man uns Gastrecht im ehrwürdigen Ratssaal, aber der Hausherr ließ sich nicht blicken. Schade — er hätte es miterlebt, daß die Frauen in großer Sachlichkeit und dennoch bewegten Herzens sich mit den Fragen auseinandersetzten, die heute Lebensfragen unserer ganzen Volksgemeinschaft sind.

Soll die Frau studieren?

Eine Akademikerin, die als Hausfrau und Mutter nicht im Berufsleben steht, schreibt uns:

M. R. Wir leben in einer Zeit, die manches neu in Frage stellt, was uns auf lange Dauer festgefügt schien. Scheinbar selbstverständliches ist problematisch geworden; schwer erkämpfte Rechte der verschiedensten Gebiete werden bedroht. Auch die Frauenbewegung sieht ihre anscheinend gesicherten Positionen neu zur Diskussion gestellt; die wirtschaftliche Stellung der Frau wird unter dem Druck der Krise angegriffen; aber auch die Frage nach Sinn und Bedeutung ihrer geistigen Leistung kann neu aufgerollt werden.

Soll die Frau studieren? Diese Frage ist hier schon in einigen Artikeln besprochen worden. Sie waren von Frauen geschrieben, die ihre akademische Ausbildung zur beruflichen Tätigkeit geführt hat; sie durften ihre Antwort aus der praktischen Verwirklichung ihres Studiums heraus bejahend gestalten. Wie nun aber, wenn eine Frau, die studiert hat, heiratet, und ihre Lebensaufgabe nur in der Betätigung als Frau und Mutter findet? Sind dann nicht die für das Studium aufgewandte Zeit und Mühe — von den materiellen Opfern nicht zu reden — zu beklagen? Ist es nicht unter Umständen zu bedauern, daß Platz und Arbeit im Hörsaal und Laboratorium umsonst, ohne praktischen Nutzen für die Allgemeinheit, jahrelang in Anspruch genommen worden sind? Sollte nicht von der Seite dieser „Gefahr" her, die die theoretisch fast bei jeder Studentin besteht, einer Einschränkung des Frauenstudiums das Wort geredet werden können?

Was aber bedeutet nun die Leistung von Frau und Mutter in geistiger Beziehung? Sie kann nicht verglichen werden mit einer beruflichen Tätigkeit, wo eine bestimmte Seite des zu diesem Zwecke besonders ausgebildeten geistigen Wesens in Funktion tritt. Die Frau und Mutter muß stets mit dem Einsatz ihrer vollen Persönlichkeit, aus der Gesamtheit ihrer Natur heraus wirken. Dies mag Vorzug und Schwäche zugleich sein. Vorzug gegenüber der Berufsarbeit, die leicht dazu führt, das Leben mit der Zeit aus einer Perspektive heraus anzusehen; Schwäche, da durch das Fehlen einer sachlich bedingten Einschränkung des persönlichen Erlebens, eine rein gefühlsmäßige Einstellung auch zu jenen Kategorien der Außenwelt entstehen mag, die kritisch und verstandesmäßig angesehen werden müssen.

Die Notwendigkeit ernster geistiger Arbeit, selbständigen Denkens, ohne die es kein Studium irgendwelche Art gibt, disziplinieren Verstand und Willen (sie vermindern die Gefahr eines dilettantenhaften Schweifens in den Weiten geistiger Gefilde). Sie führen die Frau dazu, sich durch ihre Arbeit, ihre Forschung ein Weltbild zu formen, die geistige Seite ihrer Persönlichkeit in bestimmter Weise heranzubilden. Doppelt wichtig ist es heute, wo individuelle Werte im Kurs zu sinken drohen, Persönlichkeit zu sein, um Distanz wahren zu können zu den schlagwortartigen Forderungen und Formulierungen der Zeit, die die Masse zu ihrem Götzen erheben und nur das starke Wort weniger Führer gelten lassen will. Aber Führerin im Kreise ihrer Familie kann und wird die Frau sein, deren Persönlichkeit genug Kraft und geistige Weite besitzt, um den heranstürmenden Jungen in ihren Nöten und Zweifeln Helferin und Beraterin zu sein. Gerade bei der Jugend, die so leicht geneigt ist, das Intellektuelle zu überschätzen, wird die Frau mehr Autorität haben, deren Wissen fest gegründet ist und die auf ihre Fragen positive Antworten zu geben weiß. Heute, wo des Vaters Zeit für die Familie oft so beschränkt ist, hat die Mutter auch in der intellektuellen Erziehung und Beeinflussung des Kindes eine große und lohnende Aufgabe.

Beinah überflüssig scheint es, zu betonen, daß die Ergebnisse eines Studiums, auch im besonderen gesehen, nicht verloren sind. Am günstigsten ist da wohl die Medizinerin gestellt, deren Kenntnisse am unmittelbarsten in Früchte praktischer Fürsorge für die Familie und weitere Kreise umzusetzen sind; aber wer möchte leugnen, daß z. B. ein juristisches Studium das Blickfeld für das praktische Leben des einzelnen wie für das politisch-soziale der Gesamtheit ungemein erweitert, daß überhaupt jedes Studium auf seine Weise die Augen für ein besonderes Tätigkeitsgebiet menschlichen Wirkens öffnet und so auch ohne direkten praktischen Nutzen durch Verständnis und begründetes Interesse der Allgemeinheit indirekt zum Vorteil wird! Die Möglichkeit einer vertieften Weiterpflege der in den Jahren des Studiums erworbenen Interesse während der Ehe hängt natürlich — abgesehen von der persönlichen Energie — stark von den äußern Umständen ab. Da bestimmt oft der Zufall des Geschicks, wieweit sie etwa in gemeinsamer oder unterstützender Arbeit mit dem Gatten gepflegt werden können; wie weit persönliche Eignung und Wille zur Verwertung der erworbenen Kenntnisse in Vereinen, sozialen Institutionen, auch ohne eigentliche Berufsarbeit zu einem direkten Dienst an der Allgemeinheit führen.

Auf keinen Fall aber ist die geistige Anstrengung verloren, die auf das Studium verwandt worden ist — die Disziplinierung der gesamten Persönlichkeit kann sich auch in rein praktischen Fragen günstig auswirken — auf jeden Fall hat die Notwendigkeit selbständigen Durcharbeitens wissenschaftlicher Fragen, — wenn sie ernst genommen werden und nur ein Studium, welches das tut, hat, für Mann und Frau wirklichen Bildungswert — eine Stärkung, Bereicherung und Erweiterung der Persönlichkeit der Frau zur Folge, die sich wohltätig auswirken wird, wie immer sich auch ihr Leben im einzelnen gestalten möge.

Sprechende Zahlen.

57 Nationen geben heute zusammen jährlich 4500 Millionen Dollars = 22 500 Millionen Schweizer Franken aus für Kriegsrüstungen, so entnehmen wir dem Bulletin des amerikanischen Comité „for prevention of war". Wundert es uns noch, daß es eine mächtige „Kriegsindustrie" gibt, deren Träger ein Interesse daran haben, daß der Friede unter den Völkern, die Rechtsprechung durch Schiedsgericht eine Utopie bleibe?

Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Corseaux und La Tour de Peilz, November 1933.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Zum Beginn unserer diesjährigen Tätigkeit möchte Ihnen der Vorstand nachträglich sagen, daß er Ihres Interesses und Ihrer Mitarbeit bedarf: er wird Ihnen immer für Anregungen und sogar für Kritik dankbar sein. Mit jedem Jahr wächst die Zahl unserer Aufgaben und mit denselben unsere Verantwortung. Auch unser Budget wird stets mehr belastet, so daß wir denjenigen Vereinen, welche ihren Beitrag an den Bund erhöhen könnten, empfehlen möchten, dies zu tun. Wir wissen, daß gewisse Vereine tatsächlich nicht in der Lage sind, mehr als ihren bisherigen minimalen Jahresbeitrag zu zahlen. Da aber unsere Ausgaben (ohne Berücksichtigung des Saffa-Fonds) pro Verein mehr als 20 Fr. betragen, möchten wir, ohne aufdringlich zu sein, Sie doch bitten, diesem Problem, das ein Problem der Solidarität ist, Ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Vielleicht denken Sie, der Bund, welcher ein kleines Kapital besitzt, sollte in dieser Krisenzeit davon zehren, aber wir würden auf diese Weise sicher nach wenig Jahren unsere Tätigkeit einstellen müssen.

Falls es Ihnen unmöglich ist, Ihren Beitrag zu erhöhen, so haben Sie heute ein anderes Mittel, dem Bund finanziell zu helfen: Wie Sie wissen, werden Sie im Dezember das Jahrbuch der Schweizerfrauen gratis erhalten. Das Jahrbuch enthält eine Schweizer- und eine internationale Chronik, den Jahresbericht des Bundes und einen Bericht mit historischem Rückblick der Zentralstelle für Frauenberufe, eine Arbeit von Frau Dr. Leuch über „Die Frau und die Demokratie" und 5 kurze Lebensbilder (Fr. Boos-Jegher, Frl. Dr. Dutoit, Fr. J. J. Gourd, Frl. Schaffner und Frl. Zehnder). Endlich werden auch die Vereinsadressen darin publiziert, sowie die Petitionen, welche der Bund an die Behörden gerichtet hat. Indem Sie den Verkauf des Buches begünstigen, tragen Sie dazu bei, unsere Kosten zu vermindern. Die Bestellungen müssen an die Redaktion des Jahrbuchs, Güterstraße 84, Basel, gerichtet werden. Der Subskriptionspreis von 4 Franken bleibt weiter bestehen, wogegen der Band im Buchhandel 5 Franken kosten wird.

Sie haben wohl schon Kenntnis eines aus Frauen aller Kreise zusammengesetzten Aktionskomitees zum Schutze der Demokratie. Der Bund ist darin durch seine Präsidentin vertreten. Ein Schweizer Frauentag wird für den Monat März geplant. Bis dahin empfehlen wir Ihnen, zu erwägen, was die Demokratie für uns Frauen bedeutet und uns zu melden, ob Sie bei dieser Bewegung mitmachen wollen. In diesen bewegten Zeiten, da das Lebensprinzip unseres Vaterlandes von links und rechts angegriffen wird, können die Frauen nicht gleichgültig bleiben; unsere Vereine müssen Stellung nehmen.

Nach dem von der Generalversammlung in Luzern übernommenen Auftrag haben wir den Frauenzentralen und, da wo keine solchen sind, einigen anderen Vereinen geschrieben, sie möchten die Wirtschaftsgesetzgebung und den Detailverkauf des Alkohols in ihrem Kanton aufmerksam verfolgen. Wenn wir uns nicht an die Ortsgruppen des Bundes abstinenter Frauen gewendet haben, geschah es darum, weil sich diese schon lange mit dieser Sache beschäftigen und auch in dem gewünschten Sinn mitarbeiten werden.

Wir rufen Ihnen noch den von Mme. Legrand-Falco an der Generalversammlung angezeigten Verkauf zugunsten des Internationalen Frauenbundes in Erinnerung, der im Juni in Paris stattfinden wird. Die Kasse des J. F. B. leidet schwer unter der monetären Desorganisation so vieler Länder. Man hofft, daß alle nationalen Bünde typische Gegenstände ihrer Volkskunst stiften werden. In der Schweiz wäre an Webereien, Stickereien, Spitzen, Netz- und Korbflechtarbeiten, Holzschnitzerei, Zinn- und Kupferwerk etc. zu denken. Alle geschenkten Gegenstände sollen an Mme. Martin, la Terrasse, La Tour de Peilz, geschickt werden (vor dem 1. Mai 1934). Den Versand nach Paris wird der Vorstand besorgen. Denjenigen Vereinen, die sich mit Volkskunst in der Heimarbeit beschäftigen, wird dadurch Gelegenheit geboten, ihre Produkte im Ausland bekannt zu machen.

Mit den besten Wünschen für Ihre Vereinsarbeit im beginnenden Winter grüßen wir Sie aufs Beste.

Für den Vorstand:

Die Präsidentin: A. de Montet. Die Sekretärin: F. Martin.

Vom Wirken unserer Vereine.

10. Delegiertenversammlung des schweiz. Verbandes der Akademikerinnen in Basel den 18. 19. November.

Es war ein glücklicher Gedanke der gastgebenden Sektion die Tagung in das kürzlich renovierte Waisenhaus zu verlegen. Repräsentiert doch das Waisenhaus, das einstige Karthäuserkloster, das alte, historische Basel und seine jetzigen, frischfrohen Insassen in den hygienisch vorbildlichen Räumen das moderne Basel mit seinen sozialpädagogischen Bestrebungen. Die Führung des Herrn Waisenvaters Bein überzeugte uns „wie alles getan wird, um dem Waisenkind die Familie zu ersetzen, so die Erziehung in kleinen Gruppen und in einer geschmackvollen häuslichen Umgebung. Historische Luft weht durch den Wandelgang, wo neuentdeckte Fresken aus dem 14. Jahrhundert von der frommen Gründung erzählen, wo Grabplatten an einige Fürsten des Konzils erinnern und die reichgeschnitzte Decke im Aebtezimmer von der künstlerischen Gestaltungskraft eines Abtes Kunde gibt. Reizvoll ist das Ineinanderweben von Vergangenheit und Gegenwart. Doch der eindringliche Ton des Klosterglöckleins ruft zur Tagung, wo Dr. med. H. Munsdorff, die Präsidentin der Sektion Basel die Gäste begrüßt. Anschließend erfolgt der feinsinnige Vortrag von Frl. Dr. Elsa Mahler B. D. über Menschentum und Deutung des Dichters Ivan Turgeniew. Die Unterhaltung am Abend bestritt die Studentinnengruppe Basel mit Musik und einem graziös gespielten Stück aus der Rokokozeit. Am Sonntagvormittag wurden unter der Leitung der Zentralpräsidentin Frl. Dr. jur. Quinche, Lausanne, die geschäftlichen Traktanden erledigt. In einstimmiger Wiederwahl in den Zentralvorstand wurden gewählt: Mme. Schreiber-Favre, Genf, und Mme. Jeanneret-Wasserfallen, Neuenburg, und neu, Frl. Dora Scheuner, Bern. Aus dem Bericht der verschiedenen Kommissionen sei erwähnt die Anregung zum Austausch der Mittelschullehrerinnen innerhalb der fremdsprachlichen Gebiete der Schweiz, Verwendung der Jubiläumsspende und nicht zuletzt die Stellungnahme der Akademikerin zu den neuesten politischen Strömungen. Ein besinnliches, eingehendes Referat von Frl. Dr. jur. Wollenweider, Zürich, warnte vor zwei Gefahren: Leicht könne die Behandlung dieser Fragen in ein polemisch-politisches Fahrwasser gedrängt werden, oder es sei zu befürchten die Frau würde den einseitig feministischen Standpunkt verfechten. Da sei es geradezu eine Mission der Akademikerin hier den objektiv-wissenschaftlichen Weg zu weisen. Frl. Dr. Dora Schmidt, Bern, unterstrich diese Ausführungen mit interessanten Beispielen aus der Praxis. Ihr warmer Appell, den allein menschlichen Standpunkt in diesen Fragen zu vertreten, war von einer bekenntnishaften Ueberzeugungskraft.

Als nächster Versammlungsort wurde Lausanne bezeichnet. Mit einem anregenden Bankett im Bruderholz schloß die Tagung. E. St.

Von Büchern.

Kochbuch der Koch- und Haushaltungsschule Winterthur.

(Eingej.) Gerade zur rechten Zeit, um als willkommenes Geschenk auf den Weihnachtstisch gelegt werden zu können, ist das neu bearbeitete Kochbuch

BANAGO
einfach köstlich, dabei nährt und stärkt es, aber stopft nie!
P 2 On 3888
Früchte-Praline Nago 10er und 20er sind fein und gesund.
Muster gegen Nago-Rabattscheine von NAGO OLTEN.

Spezialmittel gegen nervöse Magen-Störungen
Elchina
in Apoth.: Orig.-Fl. Fr. 3.75
Orig.-Doppel-Fl. Fr. 6.25

periment: Sie heiratet einen Inder, wird Indierin. Oder ist es mehr als ein Experiment? Diese Frage stellen wir uns, wenn wir über dem letzten herzlichen Satz „Die Dschungel aber wußte von einem Herzenskummer, für den es keine Worte gab" das Buch schließen.

Die junge Studentin von der Standford-University, durch intensive Beschäftigung mit indischer Geschichte, indischer Literatur, dem Zauber dieses Landes schon verfallen, folgt dem Rufe ihres Freundes und Kollegen und zieht als dessen Gattin nach Bombay. Ihr klarer objektiver Blick, ihr großes Wissen um geschichtliche und psychologische Ursachen, ihr kritischer, merkwürdig unvoreingenommener Geist, dazu künstlerischer Sinn und leidenschaftliches Temperament geben ihrem Erleben etwas zwiespältiges. Heiß erregt sie sich über Elend und Jammer, Grausamkeit und Indolenz der Eingeborenen, um sogleich wieder, klug und kühl, uns und sich selbst Rechenschaft darüber abzulegen. Hier fesselt sie uns durch starke, lebendige Schilderungen von Jagden und Reisen, von Festen und Abenteuern, dort verblüfft sie durch ihre sachliche Distanzierung.

An der Seite ihres Gatten durchmißt sie Indien nach der Höhe, nach der Tiefe, nach der Weite. Sie steigt in das werktätige, und werktägliche Indien hinab, zu den kleinen Leuten, den verachteten Kasten, sie lernt die kahlen Wohnungen der vornehmen Brahmanen und die luxuriösen Häuser der Europäer oder Halbeuropäer kennen. Aber sie „gratuliert sich, daß sie nicht zu der ausbeutenden Gesellschaft gehört, vielmehr zu der leidenden, denn so lernt sie die Seele des Landes kennen." Voll heiligen Eifers, das Los der indischen Frau zu heben, die Gebundene von den Fesseln der Tradition zu lösen, voller Reformpläne für Besserstellung der niedern Kaste betritt die junge Frau das fremde Land, um nach und nach vor der Erfahrung zu kapitulieren: nur durch eigene, ungestörte Entwicklung, nur durch eigenes Erwachen und Erkennen kann und wird die indische Frau ihr Ziel erreichen. Aeußere Beeinflussung stört diese natürliche Entwicklung und stellt die noch an keinen Kampf gewöhnte Frau vor fast unlösbare Konflikte.

Harter und grausamer ist der Kampf der weißen Frau gegen politische, wirtschaftliche, soziale Unzulänglichkeiten, die ihre Existenz in Frage stellen. Ihr Gatte, Mr. Sarangabhar Das, ist in seinen Unternehmungen vom Unglück verfolgt. Zum Teil ist seine trostlose Situation die Konsequenz veralteter Gesetze und Einrichtungen, zum Teil ist sie von äußern Umständen beeinflußt. Das Paar siedelt sich auf einer gottvergessenen Pflanzung in der Dschungel an, wird von der schönen, grausamen Natur aber immer wieder besiegt und zurückgeworfen. Entnervt vom Klima, aufgerieben von Enttäuschung und Bitterkeit, ihrer geistigen und moralischen Waffen beraubt, muß die tapfere, allzu tätige Frau erkennen, daß „die Tropen von ihr nichts wissen wollen, daß die Dschungel die fremde Bewunderin nicht an ihr Herz nahm". Was sie an Idealen und Hoffnungen einbüßte, gewann sie an Erkenntnis und Weisheit.

Dieses Buch ergänzt auf glückliche Weise die große Zahl der Reise-, Kunst- und Kulturbücher über das schillernde Land. Sein englischer Titel — es erschien erstmals in englischer Sprache — „Meine Ehe mit Indien", drückt seine Idee reiner aus. Es ist der Kampf mit einer Welt, einer geistigen Welt, der, mit zum ungleichen Waffen gekämpft, der Fremden zum Verhängnis, aber auch zum tiefsten Erlebnis wurde. M. P.-U.

Die Mutter. Dank des Dichters.

Agnes Miegel. Josef Wittig. Anna Schieber. Heinrich Lersch. August Winnig. Chr. Kaergel. Mit 5 Bildern, Eckart-Kreis, Berlin. Bd. 10, 1934, kart. 1.30 RM.

Wirklich eine günstige Fügung, die dies neue Bändchen der Eckart Reihe gerade jetzt im November erscheinen läßt, das sich so gut zu einem kleinen Geschenk für Advent, für Weihnachten eignet, mit dem man ganz sicher sein kann, jedem eine Freude zu bereiten, der überhaupt noch eine Stunde der Stille, der Besinnlichkeit kennt. Ein schmales Bändchen nur, und doch wie inhaltsreich! Die ganze Liebe, die ganze Treue, die ganze Opferfähigkeit der Mutter lebt darin. An diesen 6 Frauengestalten, die zeitgenössische deutsche Dichter und Dichterinnen aus Nord und Süd, aus Ost und West, ihre Mütter nennen dürfen, wird uns wieder bewußt, was es doch für ein Großes und Geheimnisvolles um die Mutter ist, wie gewaltig ihr Einfluß, wie unabschäbar die Reichweite ihrer Wirkung, wie ohne Grenzen über Grab und Tod hinaus die Macht ihres Herzens. Sechs knappe Lebensbilder, z. T. auch nur Wiedergabe einzelner charakteristischer Züge, besonders unvergeßlicher Erinnerungen, jedes einzelne Bild für sich ergreifend, einen starken nachhaltigen Eindruck in uns hinterlassend. Am sieblichsten die lichte, sonnige, aber früh von den Schwingen des Todesengels überdunkelte Gestalt der Mutter Agnes Miegels, am lebensvollsten, am unmittelbarsten vielleicht den schöpferischen Kräften verbunden des Schlesiers Josef Wittigs Mutter, eine echte Sohnesmutter, ureinfach, schlicht, kraftvoll und groß, aber doch so „liebraulich" in ihrem Wesen, wie der Sohn aussagt. Am erschütterndsten von allen diesen Leben aber, die doch sämtlich vom Leid überschattet sind, auch gerade von dem besonderen Leid der Mutter, dem Tod geliebter Kinder — das schwerste unter ihnen, das der Mutter von Heinrich Lersch, der kleinen unablässig tätigen und wachen Frau in der Kupferschmiede, die neben den 7 Kindern bis hinein ins hohe Alter den schwerkranken Mann betreut. Ihr Antlitz zugleich das einprägsamste, am tiefsten gezeichnet von dem unerbittlichen Ernst, der lastenden Verantwortung der ihr auferlegten Pflicht, und wenn der Sohn von ihr bekundet: „Sie war eine der Millionen stiller und schlichter Mütter des Volkes, die in christlicher Erkenntnis ihres Schicksals das Wort mit Blut und Leben zur Wahrheit machen: Besser Unrecht leiden, wie Unrecht tun!" so bekennt er sich gleichzeitig, mit unter die Dunkelheit dieses Schicksals tretend, zu dem Schwur, als Mann ein „Kämpfer zu werden für das Recht der Mutter auf ihr mütterliches Glück."

Danach ein helleres Bild. Auch Anna Schieber hat uns etwas von ihrer Mutter, die „wie ein Krönlein in linder Demut und Stille" die Ehre trug, die ihr der Vater im Hause gab, eine Königin in ihrem Bereich, die doch so schlichte und anspruchslose Frau, zu sagen, (etwas ganz Persönliches, etwas sehr Klares und sehr Schönes) — wir wissen davon schon aus den vor Jahresfrist erschienenen quellfrischen Kindheitserinnerungen — und Ungewöhnliches, dem wir nur still und ehrfürchtig nachdenken können, teilen uns Männer wie Winnig und Kaergel aus dem Schatz ihrer Sohneserfahrungen mit.

Keinen der 6 so verschiedenen Beiträge möchten wir am Schluß missen, jeder ist einzigartig, jeder für sich wertvoll, eben ein Stück unwiederholbaren, ursprünglich gelebten Lebens selbst, jeder ergänzt den andern, zu seinem Teil beitragend zu der „Mutter" überhaupt, zu ihrem großen Bilde, an dem jede einzelne der Mütter in unserm Volk immer von Neuem formt und schafft.

Darum sei dies neue kleine Bändchen noch einmal allen ans Herz gelegt, die für sich selbst oder für andere nach Büchern suchen, die die Stunde überdauern, die mehr geben, als Unterhaltung, flüchtige Anregung. Sprache der Weisheit und Sprache der Liebe zugleich wird ihnen entgegentönen. Und ist einer unter uns Heutigen, der das Recht hätte zur Behauptung, und wenn er noch soviel modernes Schrifttum kennt, dieser Sprache schon überdrüssig geworden zu sein? Elisabeth Hahn.

der Koch- und Haushaltungsschule Winterthur erschienen. In den 16 Jahren seines Bestehens sind 5 Auflagen nötig geworden, so daß diese letzte Auflage das 24. Tausend erreicht. Zur Feier seiner 5. Auflage hat sich das Buch in ein neues Gewand gehüllt und harrt nun in seiner einladenden roten Farbe und seiner neuzeitlichen Einstellung der Käufer und Käuferinnen. Das Buch ist zum alten Preise von Franken 6.— zu beziehen im Selbstverlag des Frauenbundes (Koch- und Haushaltungsschule) und in den Buchhandlungen.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Montag, 27. November, 20 Uhr, Bischofshof: Mitglieder-Versammlung des Hausfrauenvereins. Vortrag von Hrn. G. Wagner: In welche Mittelschule schicke ich mein Kind?

Herisau: Samstag, 2. Dezember, 20 Uhr, im „Löwen"-Saal: Bund für Frauenbestrebungen. Vortrag von Frl. R. Neuenschwander über „Das Haushaltdienstlehrjahr in der Schweiz."

St. Gallen: Dienstag, 28. November, 20 Uhr, im Schützengarten, Parterresaal: Union für Frauenbestrebungen. Kriisenfragen der Frauenerwerbsarbeit. Vortrag von Frau Dr. M. Gagg-Schwarz, Bern.

Schaffhausen: Freitag, 1. Dezember, 20 Uhr, in der „Randenburg": Vereinigung für Frauenstimmrecht. „Ferien in Italien", Vortrag mit Lichtbildern von Frl. Ida Wahl.

Winterthur: Verband Frauenhilfe: Müttersabende mit Vorträgen von Paula Rath, Theologin, Bern,
in Thalheim: 26. November, 15 Uhr, Schulhaus
Töß: 27. November, 20 Uhr, Schulhaus
Kollbrunn: 28. November, 19.30 Uhr, Schulhaus
Räterschen: 30. November, 20 Uhr, Schulhaus
Wülflingen: 1. Dezember, 20 Uhr, Schulhaus
Hegi: 3. Dezember, 14.30 Uhr, Schulhaus

Zürich: Donnerstag, 30. November, 20 Uhr, in der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich, Generalversammlung. Nach den üblichen Traktanden: Referat und Aussprache über Kriegsgefahr und Friedenssicherung. Gäste zum Referat, 20.30 Uhr, willkommen.

Donnerstag, 30. November, 20 Uhr: Filmvortrag im Gemeindehaus Enge, Beberstraße. Erlebnisse einer Schweizerin auf ihrer Weltreise. Selbstgekurbelte Aufnahmen mit Erläuterung von Alice Weber, Wädenswil.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, (abwesend);
Vertretung: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Tel. 32,203
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstr. 142, Tel. 22,608.

„Aller Gattig Mäschterli"

heißt das Blättchen, mit dem die „Basler Webstube" von Zeit zu Zeit ihren Freunden und Gönnern über ihr Fürsorgewerk berichtet. Das eben erschienene Blatt Nr. 7 verdient eine kurze Erwähnung, da es an Hand von allerlei kleinen Berichten aus den Schicksalen derer, die in der Webstube Beschäftigung gefunden haben, einen lebendigen Einblick in ihr Wesen und Dasein gibt.

Von einem Freunde des Werkes ist es auch mit einigen Originalzeichnungen illustriert worden. Da sitzt eine Familie, ohne zu essen, um den gedeckten Tisch herum, an dem ein Stuhl leer steht. Ein Weber steht vor seinem Webstuhl und erblickt durch ihn hindurch die Vision eines Grabkreuzes. Ein Büblein steht mit einer abwehrenden Handbewegung vor dem Christkindchen u. a.

Wer Näheres wissen will, kann das Blatt unentgeltlich von der Basler Webstube beziehen (Adresse: Missionsstraße 47).

Wie herzerfreuend sind die Schulkinder

wenn sie singend, lärmend und spielend zur Schule ziehen!

Heutzutage stellt die Schule sehr grosse Anforderungen an die Kinder. Es muss sehr viel gelernt werden, aber für gesunde, gut ernährte Kinder sind die Schulpflichten im allgemeinen nicht zu schwer. Meist tritt Schulmüdigkeit erst gegen das Quartalsende auf.

Wenn sich irgendwie Ermüdungs- oder Erschöpfungszustände zeigen, so gebe man den Kindern zum Frühstück Ovomaltine. Ovomaltine ist nicht nur ein hochwertiges und wohlschmeckendes Kräftigungsmittel, sondern hilft zugleich die übrigen Speisen besser verdauen und ausnützen; sie veredelt sozusagen unsere Nahrung.

Wie viele, viele Kinder sind am Ende des Quartals schulmüde! Alle diese Kinder sollten Ovomaltine bekommen.

A 151

OVOMALTINE
stärkt auch Dich!

Preise: Fr. 3.60 die Büchse zu 500 gr., Fr. 2.— die Büchse zu 250 gr.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

Die **5.** neu bearbeitete Auflage
(19.—24. Tausend) des bekannten

Winterthurer Kochbuches

ist soeben erschienen. 9586

„'s Neuscht": **Wollstoffe für Damen-Kleider, aparte Farben,** einfarbige und dazu passende karrierte.
Ganzleinene Uni-Tischdecken m. pass. Borden, zu mod. Service.
Stoffe für Vorhänge u. Divandecken zu jeder beliebigen Raumstimmung.

„Nit vergälle": **Unsere altbewährten Stoffe u. Fertigwaren. Unsere Gobelin-Teppiche, -Kissen usw. usw.**

BASLER WEBSTUBE
Basel, Missionsstrasse 47
Zürich, „Jugendhilfe", Rennweg 14
Luzern, Weinmarkt 12.
P 7217 Q

Betriebsküchen, Kantinen Wohlfahrtshäuser etc. verwenden mit Vorliebe
die guten
Rebsamen-Teigwaren
Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet
A. Rebsamen & Co., Richterswil
Gegründet 1850 P 178 Z

Der Schweiz. Krankenpflegebund
empfiehlt seine gut ausgebildeten
Krankenpflegerinnen u. -Pfleger
für
Ganzpflegen, Nachtwachen und Stundenpflegen P 146 Z

Stellenvermittlungs-Bureaux:

Basel:	Spalenring 79,	Telephon 22.026
Bern:	Niesenweg 3,	Telephon 22.903
Davos:	Villa Sana	Telephon 419
Lausanne:	Mlle Andrist, Hôpital cantonal,	Telephon 28.541
Luzern:	Museggstrasse 14,	Telephon 20.517
St. Gallen:	Rotkreuzhaus,	Telephon 766
Zürich:	Asylstrasse 90,	Telephon 25.018

Ia Strickwolle!
Garantiert unbeschwerte, sehr ausgiebige, nicht filzende, nicht eingehende, weiche **Strickwolle,** die 50 g-Strange zu **55 Rp.** (statt 80 Rp.), bei Bestellung v. mindestens 10 Strang. **50 Rp.** (Fabrikpreis). Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, h'braunmeliert, d'braunmeliert, braun, beige. Schöne mehrfarbige **Ia Sportwolle,** per 50 g-Strange zu **70 Rp.** (statt ca. Fr. 1.20), bei Bestellung v. mindestens 10 Strangen zu **65 Rp.** (Muster zur Verfügung.) **Militärlismer** für kleine, mittlere u. große Figuren, aus Reinwolle **Fr. 9.80,** aus Baumwolle **Fr. 6.30** (2 St. 5% Rabatt, 3 St. 10% Rabatt).
Militärsocken, extra verstärkt, per Paar **Fr. 2.50,** bei Bestellung v. mehr als 6 Paar zu Fr. **2.30.** (Heimarbeit von Strickerinnen aus Berggemeinden.)
Absolut seriöse Bedienung. Postnachnahme. Nichtpassendes zurück P 4061 Bn
Lana-Wollhaus Zurzach (Aargau)

KOCH-BUCH
Ein willkommenes Geschenk
bei jeder Gelegenheit ist das
Koch-Lehrbuch
der Haushaltungsschule Zürich.
Preis Fr. 12.—.
Versand per Nachnahme durch den Verlag der **Haushaltungsschule Zeltweg 21a, Zürich 7**
P 1067-1 Z

KOLB'S SEIFEN SPÄNE mit Borax
WEISSE TAUBE
Seifenfabrik JAK. KOLB Zürich
P 15 Z 3

Flechten
jeder Art, auch Barflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** P 61-1 Gl.

Jahresberichte
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

MIGROS

304-46

Wieder einmal von Waren - - - -

Man kann in seine Ware verliebt sein. Die alten englischen Kaufleute hielten es für geziemend, bei einem Verkauf die Haltung eines Mannes einzunehmen, der sich ungern von einem Besitzstück trennt.

Liebe zur Ware mit Mund, Auge, Nase, Ohr und Händen. Ja, das kommt vor — auch mit dem Ohr. Der helle Klang, wenn ein glashartes Spaghetti bricht, erfreut das kundige Ohr des Spezialisten. Die Hände haben ihre Freude, wenn schöne große Linsen durch sie rinnen oder ein langer edler Reis. Die Nase kann sich an einem grünen Rohkaffee berauschen, und dem Kopf visionsartig die Tropengegend hell machen, wo der

Kaffee

gewachsen. Die

Mandeln

verraten ihren inneren Wert dem Auge unbedingt. Eine edle, schlanke, ebenmäßige Form zeigt untrüglich an, daß sie verläßlich ist und keine verräterischen bitteren Kerne oder unsichtbaren, innen braunen, verdorbenen Stellen enthält. Die

Haselnußkerne

hängen in ihrer Qualität sehr stark vom Erntewetter und vom Wetter zur Zeit der Verschiffung ab — besonders die aus der türkischen Levante, wo die Einrichtungen und Hafenbauten primitiv sind. Die Levantiner Kerne sind im Aussehen wenig schön, breit-rund, mit vielen „Wunden", d. h. weißen, von der Haut entblößten Stellen. Aber ihr innerer Gehalt, das Aroma, auch geröstet, ist bedeutend besser als das der schönen, regelmäßig braunen spanischen Frucht, die fader und trokkener ist, ganz wie bei den Menschen! Der schlimme Feind sind die ranzigen Kerne, die zu allen Jahreszeiten vorkommen, je nachdem wie die Nüsse vor dem Aufbrechen getrocknet worden sind.

Mandeln

sind billiger geworden.

Smyrna-Feigen

auch. Wie herrlich sind im heißen Wasser geschälte Mandeln in leicht angeröstete Feigen gelegt. Das ist bei unempfindlichen Zähnen ein Leckerbissen für den Gaumen, ein sanftes „Potz" für den Darm!

Leicht angeröstete Haselnußkerne und Mandeln werden so gerne mit

Weinbeeren

— 37 Rp. das Pfund — gegessen.

Erdnüsse

— 21¾ Rp. das Pfund — verkaufen wir bekanntlich geröstet. Sie sind eine billige und beliebte Nahrung geworden — jedermann weiß seit wann und warum!

Aber nicht nur Prosa über Waren, sondern auch ein Stück Migros-Praxis in Form eines zeitgemäßen

Abschlages auf Trockenfrüchten:

Calif. Delikateß-Aprikosen (Fancy, 1933) ½ kg **80 Rp.** (625 g - Paket Fr. 1.—)

Smyrna-Delikateß-Feigen (1933) ½ kg **40 Rp.** (625 g - Paket 50 Rp.)

Smyrna-Sultaninen (1933) ½ kg **38.5 Rp.** (650 g - Paket Fr. —.50)

Calif. Weinbeeren (Fancy, 1933) ½ kg **37 Rp.** (675 g - Paket Fr. —.50)

Mandeln (1933) ¼ kg **52⅔ Rp.** (475 g - Paket Fr. 1.—)

Haselnußkerne (1933) ¼ kg **45.5 Rp.** (550 g - Paket Fr. 1.—)

Calif. Mischobst ½ kg **66⅔ Rp.** (750 g - Paket Fr. 1.—)

Rohkostbeutel ½ kg **62½ Rp.** (400 g - Paket Fr. —.50)

(Die bisherigen Abpackungen werden zu Fr. —.45 resp. Fr. —.95 ausverkauft.)

Frische

Bananen

sind bekanntlich mit einer Zollerhöhung belegt worden, die sich nahezu prohibitiv auswirkt. Obwohl wir, um überhaupt die Ware wegzubringen, nur etwa 25 Rp. anstatt 43 Rp. aufgeschlagen haben (Verkaufspreis statt 75 Rp. = Fr. 1.—, 95 ja 85 Rp.), ist der Umsatz auf etwa 35% zurückgesunken:

Die Rache des Konsumenten?

Sicher ist, daß der Fiskus bei dieser Zollerhöhung nicht auf seine Rechnung kommt. Die geistigen Väter der Bananenzoll-Erhöhung haben daneben gelangt. Die Physiognomie des Konsumenten wird langsam zum Vorschein kommen. Noch einige Liebkosungen mit dem Absatz, und er kommt hinter dem Ofen hervor. Auch im Hinblick auf die Obsternte stellt der Bananenzoll eine Niete dar. Man wird schon gegen Dezember Aepfel-Einfuhrbewilligungen geben müssen, damit die Bevölkerung Obst zu erschwinglichen Preisen kaufen kann. Es wird gescheiter sein, Aepfel hereinzulassen als irgendeine andere Frucht; denn damit wird die schöne Gewohnheit des Aepfelessens auch in der Zeit gepflegt, da keine Schweizer Aepfel mehr da sein werden.

Jedem aufmerksamen Beobachter muß auffallen, wie seit ca. 2 Jahren in den feinsten Hotels die verwöhnten Gäste aus einem gemischten Fruchtkorb jetzt wieder die Aepfel hervorgrübeln. Hätte man nur vor 3—4 Jahren den Gästen im „Baur au lac", „Carlton", „Esplanade" und andern Welt-Karawansereien einen „Oepfel" auf den Tisch gestellt, so hätte das manchem feinen Gast die Nase in Rümpfe gelegt. Man darf es also der Uebersee-Aepfelkonkurrenz zugute halten, daß sie durch ihre anfangs vornehmen Preise den Apfel wieder bei Arm und Reich salonfähig gemacht hat, und weil die Apfelsäure gerade bei den Genießern heilsame Wirkungen hat, wird die löbliche Gewohnheit des Apfelessens wohl eine bleibende sein. Die Aufgabe der schweizerischen Obstpropaganda wird es sein müssen, die Nachfrage von dem äußerlich prächtigen Amerikaner Obst auf unser geschmacklich höherwertiges Schweizer Obst zu lenken und vor allem bei den Produzenten das Aeußere und die Assortierung des Obstes zu heben, dann wird unser Tafelobstbau in Inland und Export die schönsten Aussichten haben.

A propos — Bananen! Es sind etwelche Aussichten vorhanden, daß der Zoll in den obstarmen Monaten Februar/Mai wieder gesenkt wird, wenn die prohibitive Wirkung des Zolles von 40 Rp. das Kilo (das machte auf die ausgereifte Banane 55—60 Rp. pro Kilo Nettogewicht) erwiesen sein wird.

Es gibt Familienväter und -mütter, die gestaunt haben, daß **10 Rappen** Weinsteuer pro Liter Auslandwein, der in der Wirtschaft zu **Fr. 3.— bis 5.—** per Liter verkauft wird, als untragbar hoch befunden wurde, währenddem eine Vervierfachung des Bananenzolles auf 60 Rp. das Kilo nicht einmal Anlaß gab zu einer Besprechung der Behörden mit den Fachleuten über die Wirkungen der Zollerhöhungen. Wie wäre es, wenn etwas mehr Familientisch-Politik getrieben würde? Es wäre vielleicht in schweren Zeiten doch am Platz.

Kaninchen-Zucht

Wir wurden angefragt, ob wir auch Schweizer Kaninchen verkaufen würden. Selbstverständlich! Wir sind auch bereit, diesbezügliche Verträge einzugehen, damit den Züchtern, vor allem den Bergbauern, die einen zusätzlichen Verdienst am nötigsten haben, die Abnahme zu einem rechten Preis gesichert sei. Selbstredend würde für Inlandware ein entsprechend höherer Preis, der eventuell mit dem Züchterverein zu vereinbaren wäre, in Frage kommen.

Zitronen
(12 Stück 50 Rp.) per Stück **4½ Rp.**

NEU! Ananas- u. Festpudding
je 100 g in einer Packung **50 Rp.**